

Stilbildung, Stadteinheit und moderne Hausform

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **53/54 (1909)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-28105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

platz 44000 Fr. und Architekt und Bauleitung mit 30000 Fr. verteilen. Die von *Th. Kuhn* in Männedorf gebaute Orgel mit 24 klingenden Registern kostete 16000 Fr. und das 7900 kg schwere *B, Des, Es, Ges* Geläute von *Rüetschi* in Aarau 31000 Franken. Die Ausführung der Bauten nahm im März 1906 ihren Anfang; am 11. August konnte man mit dem Aufrichten des Kirchendaches, am

sind wir wieder im Innenraum. Der Romane empfindet auch hierin plastischer als wir, denn er sagt: *nella strada, dans la rue* und nicht auf der Strasse. Strassen und Plätze sind die Wohnzimmer der Stadt. Von ihnen gilt genau dasselbe, was von den Räumen der Häuser gilt, ja sogar von der Stadt in der Landschaft darf man sagen, sie müsse so sorgfältig aufgestellt sein wie die Wanduhr in der

Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Degersheim.

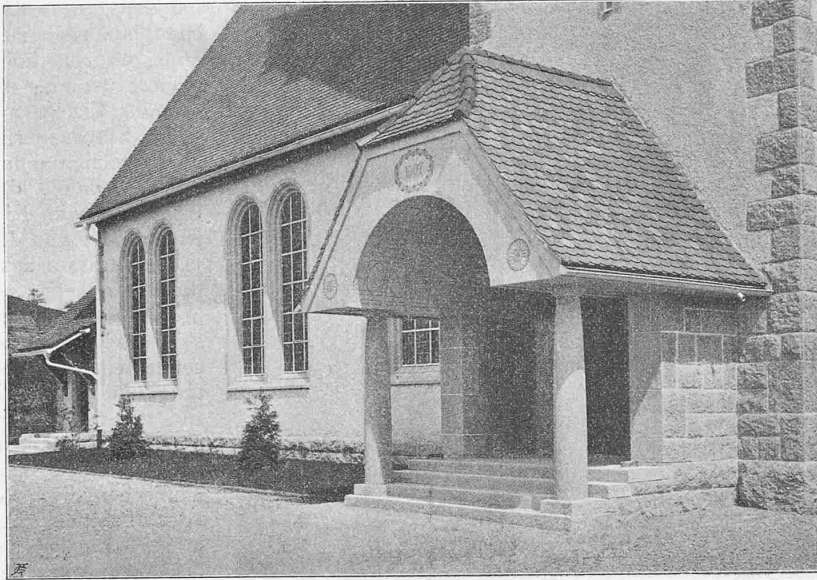


Abb. 6. Nebeneingang durch den Turm.

1. Oktober unter dem mit dem Schindelunterzug versehenen Dache mit dem Einziehen des Eisengerippes für das Gewölbe beginnen und vom 9. bis 20. Oktober vollzog sich das Aufrichten des Turmhelms. Die von Gebrüder Sulzer gelieferte Heizungsanlage wurde im Februar und März 1907 montiert, und am 21. Mai konnte, wie üblich, die Schuljugend die Glocken aufziehen. Die Einweihung der Kirche fand am 1. Dezember 1907 statt. Der Bau des Pfarrhauses wurde am 15. Juli 1907 in Angriff genommen; es konnte am 10. Juni 1908 bezogen werden.

Stilbildung, Stadteinheit und moderne Hausform.

(Schluss von Seite 77.)

„Wir haben bis jetzt lediglich das Haus für sich betrachtet, ohne auf die Gesamtheit, auf das Milieu, dem es sich einzu-fügen hat, einzugehen. Dies ist nun die letzte Abhängigkeit des Hauskörpers von den örtlichen Bedingungen, die Gebundenheit an das Milieu. Wir müssen in der Baukunst eine Aussenbetrachtung und eine Innenbetrachtung von einander streng unterscheiden. Während die Aussenbetrachtung nichts weiter ist als plastische Einfühlung, haben wir es bei der Innenbetrachtung mit einem viel schwierigeren Vorgang zu tun. Es handelt sich darum, das uns umgebende Gehäuse von seinem Kern aus mit dem Gefühl zu ermassen, zu welchem Zweck wir uns quasi bis an die Wände und die Decke hin aufweiten müssen. Diese „aufweitende“, den Innenraum erfüllende Einfühlung ist bei weitem die wichtigere; denn eigentlich haben wir es immer mit Innenräumen zu tun.

Sobald wir aus dem Hause auf die Strasse treten,

hunger mehr zur Natur, dem andern steht ausschliesslich die Natur gegenüber. Gebunden sind sie beide an ihr Milieu, nur die Art der Bindung wechselt; damit natürlich auch die körperliche Form. Ein weiterer Gegensatz beruht auf ihrem Charakter als körperliches Individuum. Das Haus in der Strassenwand geht als Besonderheit in der Strassen-einheit unter. Das einsame Haus steht ganz für sich. Die

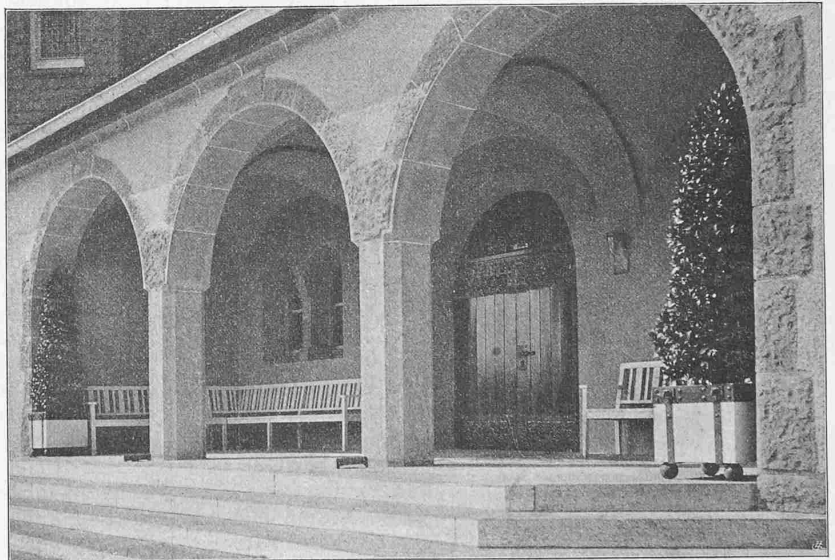


Abb. 5. Vorhalle des Haupteingangs.

zwischen 1 und 4 liegenden Kategorien sind als Individuen in dem Masse frei, als sie zur Natur in Beziehung treten. Bei dem Haus in der Strassenflucht kommt vor allem die Geschäftsstadt und das Mietshausviertel in Betracht. Gegeben sind grosse Fronten, gerade breite Strassen, flacher Boden. Als Lebensgefühl unserer Zeit, besonders für die

Geschäftsstadt, lässt sich bezeichnen: praktischer Sinn, Zielstrebigkeit, Freude am Grossartigen und an einer raschen, sachlichen Erledigung aller Verrichtungen. Vergleicht man die Strassengänger einer Grosstadt mit der Erscheinung eines Italieners auf der Strasse, so weiss man gleich, welches das Körpergefühl des modernen Menschen ist. Geradeaus, rasch zum Ziel, leben ohne Umschweife. Der lineare Ausdruck dafür ist die Gerade, der Flächenausdruck eine möglichst ungebrochene, wohl aber malerisch belebte Fläche, der Raumausdruck: Helligkeit, klare, übersichtliche und ruhige Gesamtform. Liegt nun ein Haus in der Strassenwand, so bedeutet es als Individuum nicht mehr viel. Es möchte sich aber um jeden Preis durchsetzen, und da es durch Horizontallinien (Strassenflucht, Trambahn, obere Häuserwand, Trottoir, Fensterreihen) mit dem übrigen verbunden und auf diese Weise um seine „Selbständigkeit“ gebracht wird, sucht es sich mit einer Gegenrichtung wieder zu emanzipieren. Diese Gegenrichtung ist die Vertikale. Das Haus sucht sich selbst zu bejahen und tut es bis zu erlaubten Grenzen. Es führt seine Vertikalen bis unter das Dach. Das wäre in Kürze die Ableitung des Messel'schen Vertikalismus, wie er zum Beispiel bei Wertheim in Berlin zum Ausdruck kommt. Er ist ein Stilelement unserer Zeit, und da das Prinzip gefunden ist, braucht es nicht noch einmal gefunden zu werden. Es bleibt nur noch die Abwandlung für verschiedene Zwecke. Ein Stadtteil einheitlich nach den Grundsätzen dieses malerischen und doch monumentalen Bauprinzips durchgeführt, mit bald weiter, bald näher stehenden Pfeilern, mit Brückenbögen zwischen den Baugliedern, breiten Eingängen, mit flimmerndem, ragendem Pfostenwald, der die wogende Strasse umsäumt wie Baummassen die Ufer tropischer Ströme, ein solches Stadtviertel könnte so schön sein wie ein griechischer Tempelbezirk.

Bei den Mietshäusern wird man von dem radikalen Vertikalismus etwas abgehen müssen. Wesentlich bleibt, dass die Dachbildung mit der des Vertikalbaues nach Möglichkeit übereinstimmen muss. Die Strasse mit Türmchen auszufransen, die ihre Form oben zerstören, ist sinnlos. Schwere Fensterlösungen an Mietkasernen sind vom Uebel, denn sie lassen sich nicht in Einklang mit dem Nachbar bringen, möglichste Zurückhaltung ist der sicherste Weg.

Je mehr nun das Haus selbständig wird, desto individueller darf es werden. Steht es noch mit andern in einer Flucht, so sollte man den Strassenraum nach wie vor mit Ehrfurcht behandeln und keine Dach- und Erker- und Vorbauspielereien machen. Man gehört noch zur Gesamtheit und hat kein Recht, sein ganzes konstruktives und räumliches Innenleben nach aussen zu kehren, vielmehr ist es Pflicht, die eigenen räumlichen Bedürfnisse dem Raum der Strasse unterzuordnen und sie hinter einer ruhigen gegebenen Fassade zu verbergen. Da das einzelstehende Haus meistens auch weniger Insassen dient, so lässt es sich, was Fenster, Türöffnungen und Dach anbelangt, weit ruhiger und ästhetischer gestalten.

Wenn auch hier keine Dachreitereien gemacht werden

sollen, wo bleiben denn dann unsere vielgepriesenen Dachlösungen? Wir sind doch so stolz darauf, dass wir wissen, dass ein Dach etwas anderes ist als ein Deckel, „die Stelle, wo das Dach oben aufhört!“ Das haben wir doch von Bauernhäusern, von der Gotik und vom romanischen Stil gelernt: nämlich das Dach als ein organisch mit dem Gesamtkörper verbundenes Bauglied zu empfinden. Ganz recht! Das hausverselbständigende Dach gehört auf Häuser, die auf ihre Nachbarn weniger Rücksicht zu nehmen haben, die sich z. B. der Natur gegenüber befinden und so selbstbewusst und selbständig auftreten dürfen, als sie wollen.

Es gehört eventuell in enge oder hügelige Strassen (wovon aber hier nicht gehandelt werden soll). Die Bodenbeschaffenheit und die Bindung mit der Strasse bestimmt den oberen Abschluss des Hauses. Die Villa in der Villengruppe geniesst schon grössere räumliche Freiheit. Sie hat nur wenig Pflichten gegen die Nachbararchitektur, mehr schon gegen die Landschaft. Für das „einsame Haus“ ist die Landschaft der alleinbestimmende Faktor. Auf sanfte Hügel ein zickzackiges Monstrum zu setzen, ist eine Barbarei, und in die edle Plastik südlicher Landschaftsform mit einem giebeligen Schweizerhäuschen dreinzufahren, ist nicht minder brutal. Am Comersee kann man Studien in dieser Hinsicht machen, und in den kleinern Taunusstädtchen auch. Die Fehler, die gemacht werden, sind oft nur Fehler in der Anwendung vorhandener Formen. Wie von Innenausstattungen lässt sich auch hier sagen, dass man mit dem Gegebenen, sobald man es räumlich richtig anzuordnen weiss, den Zeitstil interimistisch ausdrücken kann. Es gehört nur etwas mehr Sinn dazu für die

Einheiten der Allgemeinheit, für die Formen der Stadt und der Strasse. Da wir am Subjektivismus kranken, so wird uns die *Rücksicht auf die architektonische Allgemeinheit*, die in der Stadtform sich ausspricht, am ehesten heilen können. Nicht vom Zimmer sollte man ausgehen bei der Stülbildung, sondern von der *Stadteinheit* und von der Form, die zwischen Boden, Häuserwand und Dachrand beschlossen ist. Strenge ästhetische Baubestimmungen würden hier am Platze sein, sie würden nicht nur der Kunst wieder zur Blüte verhelfen, sondern auch dem Gemeinwesen von grösstem Nutzen sein.

Denn täuschen wir uns nicht! So ideal sich die Bemühung um ästhetische Werte auch ausnehmen mag, gerade bei der Baukunst ist sie mit eminent praktischen Resultaten aufs glücklichste verbunden. Die Schönheit einer Stadt ist einer der wesentlichsten Förderer eines Gemeinwesens, die schönen Städte blühen, aber sie blühen nur so lange, als sie modern sind. Andererseits dürfen sie nicht nur modern sein; je mehr eine Stadt von ihrer Vergangenheit in monumentaler Architektursprache zu erhalten und mit dem modernen Ausdruck ihres Wesens in Einklang zu bringen weiss, je geschickter sie wirtschaftliche Notwendigkeit mit unwirtschaftlicher historischer Schönheit verbindet, desto vollkommener wird sie sein, desto grösser ihre „einheimende“ Kraft an Individuen, geistigen und materiellen Gütern!“

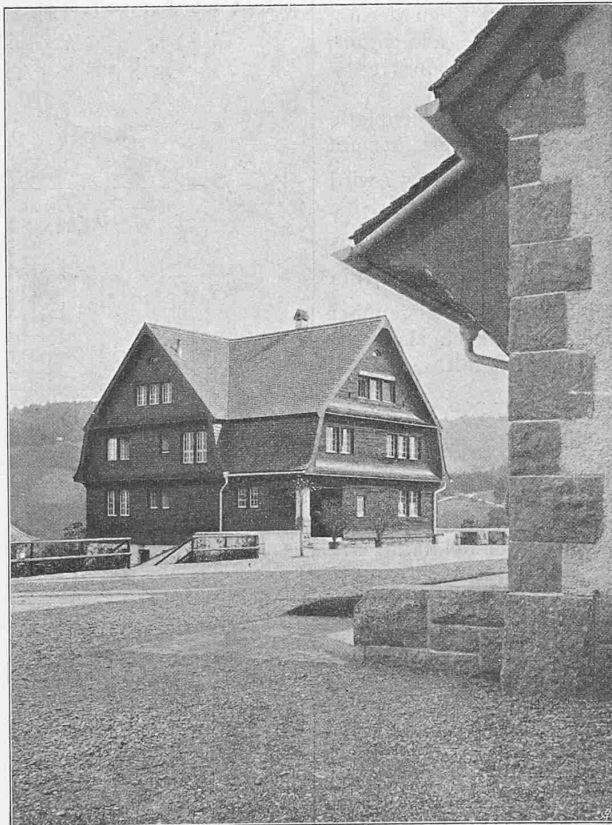


Abb. 8. Blick von der N.-Ö.-Ecke der Kirche gegen das Pfarrhaus.